

durch einen christlichen Ethos begründet. Die Handelsherren gewährten ihm Darlehen, da seine «Lagebeschreibung» ihre «Theilnahme erregt» habe und sie überzeugt seien, dass er «kein unwürdiger Schurke» sei.

Joseph Schetty war zwar ein begabter und innovativer Färber, der sich als Angestellter grösserer Basler Färbereien einen guten Namen gemacht hatte. Doch mit seiner Betriebsgründung 1853, die er ohne Kapital gewagt hatte, war er ein unvorhersehbares Risiko eingegangen. Seine schlecht ausgerüstete Färberei vermochte den Ansprüchen der Auftraggeber nicht immer zu genügen. Insbesondere die Umstellung auf künstliche Teerfarben war sehr kapitalintensiv. So berichtete er den Bandfabrikanten im April 1861 über seine verzweifelte Lage: «Die gegenwärtige Geschäftskrisis wirkt schwer und niederdrückend auf mich wozu namentlich die Veränderung des alten Nanulin in Azulin [Teerfarbstoff] bedeutend dazu beiträgt.» Wie in der Branche üblich, konnte er nur einige wenige Farben herstellen. Sein Betrieb war jedoch so klein, dass es ihm nie gelang, gefärbte Seide in genügender Menge zu liefern. Zudem kosteten ihn seine Experimente Kunden, wenn er beim Testen neuer Verfahren die ihm anvertraute Ware beschädigte. Schwer haderte er deshalb mit seinem Schicksal, als er sich einmal bei den Herren vom Württembergberghof für ein Unglück mit ihren Waren entschuldigte: «(...) im Anfang gieng es gut und nachher kamen diese furchtbaren Übelstände.»

1863 gelang ihm mit dem «soliden Weiss» endlich der Durchbruch. Dank neuer Verfahren zur Herstellung von Farben konnte er ein Weiss färben, das reiner war als alle, die bisher auf dem Markt waren. Schettys Versuche mit den neuen Teerfarben begannen sich auszuzahlen, und er konnte damit, wie andere Vorläufer der grossen chemischen Fabriken in Basel, einen vielversprechenden neuen Markt erschliessen. Als 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, hatte Schetty bereits 85 Angestellte.

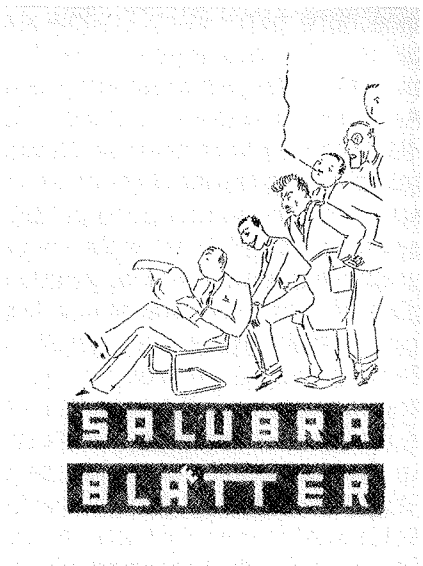
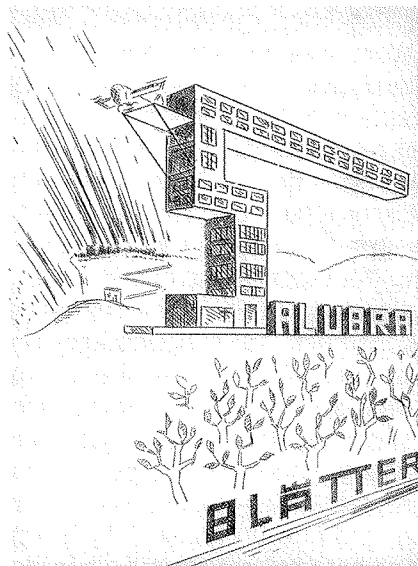
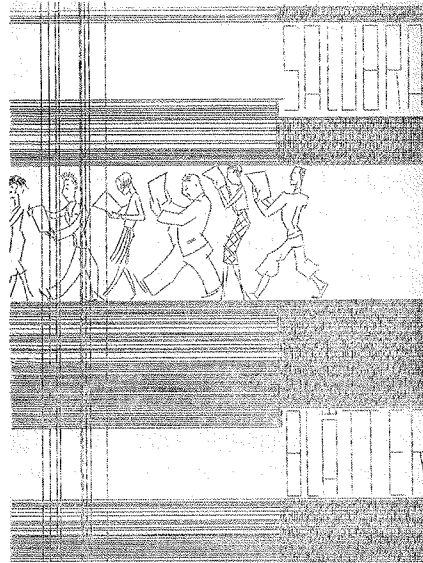
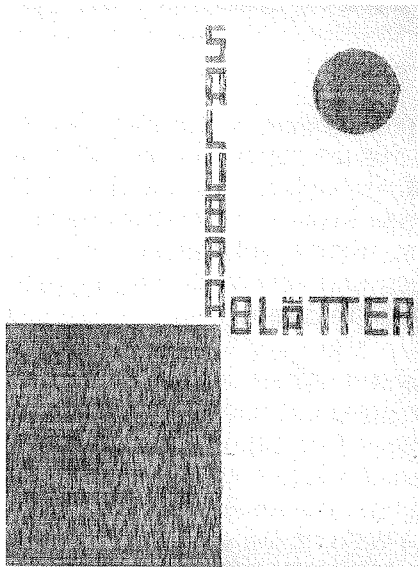
Schettys Versuche standen am Anfang einer wichtigen Neusausrichtung in der regionalen Wirtschaftsentwicklung. Aus einem Zulieferer für die Seidenband- und Schappeindustrie ist die neue Schlüsselindustrie Basels herausgewachsen: die Farben- und Chemische Industrie. Schettys Briefe machen deutlich, dass dies nur dank der Unterstützung der Handelsherren und Bandfabrikanten gelingen konnte. Die über 100'000 Briefe im Firmenarchiv von Forcard-Weis & Burckhardt-Wildt dokumentieren somit nicht nur den internationalen Handel, sondern sie erlauben es auch, diese wichtige Umbruchs- und Strukturanpassungsphase der baslerischen Wirtschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuvollziehen.

## Le Corbusier – auf die Tapete gebracht

---

Eine der wertvollsten Archivalien im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv ist die 1959 von Le Corbusier für die Tapetenfirma «Salubra» entworfene Mustersammlung mit Farbenklaviatur. Bereits 1931 hatte der Architekt und Designer für die Salubra eine erste Kollektion mit 12 Farbenharmonien entworfen, welche vollständig mit dem Trend hin zu «weissen» Wänden brach und kanonisch die mögliche Farbverwendung in der Raumauskleidung festlegte.

In der Mitarbeiterzeitung «Salubra-Blätter» lässt sich die Rezeption dieser ersten Kollektion innerhalb der Firma gut nachzeichnen. Das in Basel ansässige und im deutschen Grenzach produzierende Unternehmen spürte die Wirtschaftskrise ausserordentlich stark und kündigte im Juli 1931 deshalb hoffnungsfroh das Erscheinen der Le Corbusier-Karten an: «Die Propaganda-Wirkung bei all den modernen Architekten, die zum Teil Gegner von tapezierten Räumen sind, wird eine gute sein.» Nach Erscheinen der Kollektion meldeten sich allerdings einige deutsche Architekten zu Wort, welche bemängelten, dass die deutsche Firma Salubra mit Le Corbusier einen französischen [!] Architekten engagiert habe. Die Direktion lieferte in den Salubra-Blättern den Vertretern in Deutschland Argumente, um sich zu verteidigen und fragte rhetorisch: «Wohin soll es denn führen, wenn sich Kulturnationen auch noch in Kunst, Wissenschaft und Handel gegeneinander abschliessen wollen?» Und weiter: «(...) ist es nicht der handgreiflichste Beweis seiner Anerkennung deutscher Leistungsfähigkeit, dass er diese Früchte seiner Arbeit einem deutschen Unternehmen zur Ausführung anvertraute?» Im Dezember 1931 berichtete die Zeitung von Anwürfen gegen Le Corbusier, welche ihn einen Kommunisten und Architekturvernichter schimpften. Es zeige sich darin deutlich, so die das Positive suchende Redaktion, «dass die Le Corbusier-Kollektion grösste Beachtung findet, selbst bei seinen Feinden und ‚Neutralen‘, zumal Le Corbusier bisher als geschworener Befürworter von Anstrich bekannt war und nun durch die Schaffung der Le Corbusier-Kollektion offen für Salubra Stellung nimmt. Über die politischen Einstellungen des ‚armen Le Corbusier‘ sich den Kopf zu zerbrechen, können wir also ruhig ändern überlassen.» Im übrigen sei es eine alte Tatsache, dass starke Schöpfernaturen fast immer revolutionär veranlagt seien, die Künstler eben in künstlerischem Gebiet.



**Titelblätter der Mitarbeiterzeitschrift «Salubra-Blätter», 1931/1932**  
 (SWA PA 224 S 45-46)

Charakteristisch an den Titelblättern sind die für die Matrizen-technik typischen Linien, welche aus ganz kleinen quer verlaufenden Strichen bestehen, die mit einem gezähnten Rädchen aus der paraffinierten Matrzenschablone herausgeritzt wurden.

Dass sich die MitarbeiterInnen der Salubra selbst intensiv mit Kunst und Design auseinandersetzen, macht die Mitarbeiterzeitung ebenfalls deutlich. Stolz wird erwähnt, dass der Chef der künstlerischen Abteilung, Heinrich Weber, sich in Baselland auch als Kunstmaler einen Namen geschaffen habe. An Weihnachten 1930 enthielten die Salubra-Blätter eine «Kunstbeilage» nach einem seiner Originalholzschnitte. Am Puls der Zeit waren aber vor allem die Titelblätter der Mitarbeiterzeitschrift. Sie nahmen zum Beispiel die neuen grafischen Trends eines Max Bill auf, der ebenfalls für Salubra eine Tapeten-Kollektion entworfen hatte. Erika Michow, eine Zeichnerin aus dem Salubra-Atelier, fertigte auf Matrizenpapier jeweils die Vorlagen an. Die Mischung aus einer einfachen und für den Betrachter gut sichtbaren Vervielfältigungs-Technik und einer modern verstandenen grafischen Gestaltung machen die Titelblätter, neben den unzähligen Tapeten-Musterbüchern aus demselben Salubra-Bestand, zu spannenden Quellen der Designgeschichte.

Trotz all der hohen künstlerischen Energie bei Salubra in den 30er Jahren, wurden Tapeten mit Kleinkarierteit und Kitsch in Verbindung gebracht, was der Beliebtheit dieser Art Wandbekleidung aber keinen Abbruch tat. Im Gegenteil.

Das goldene ABC in Gedichtform in der Fasnachtsausgabe der Salubra-Blätter 1931 beschrieb die Situation sehr zutreffend:

«Ars ist Latein und heisst die Kunst.  
 Beim Atelier steht sie in Gunst.  
 Erfolgreich war des Bauhaus Karte.  
 Der Breuhaus bracht manch alte Schwarte.  
 Heut zählt allein das Colorit.  
 O Corbusier verlass uns nit!»

Aber dann doch beim Buchstaben K sehr realistisch:

«Gewiss die Kunst hat auch Verehrer,  
 Doch ach, der Kitsch ist populärer.»